Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 1 (1906-1907)
Heft: 8

Artikel: Religiöse Kultur. 1., Das Wiedererwachen der Kultur
Autor: Hartmann, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-131490

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Religiöse Kultur.

1. Das Wiedererwachen der Kultur.

Wir sind an eine rasche Entwicklung der Dinge gewöhnt. Zehn Jahre bedeuten gegenwärtig viel, und das nicht nur für den Elektrotechniker oder den Japaner. Dennoch wüßte ich kaum etwas so Ueberraschendes zu nennen, wie den Umschwung im ästhetischen Empfinden auf dem Gebiet der bildenden Kunst, den uns das letzte Jahrzehnt gebracht hat.

Es gilt von der selbständigen Kunst bis herab auf die untersten Stufen der angewandten. Was ist da nicht alles neu geworden oder im Neuwerden begriffen! Kürzlich standen wir vor einem eisernen Gartentor, das noch unvollendet in der Werkstätte eines Kleinmeisters lehnte, und fragten uns: Wer hätte eine solche Summe von gutem Geschmack und Eindringen in das Material noch vor fünfzehn Jahren in einer gewöhnlichen Schlosserwerkstätte gesucht? Und nächstens wird kein Buchbinder mehr sein Brot finden, der sich nicht ein wenig auskennt in der künstlerischen Verwertung seines Materials und seiner technischen Arbeitsmittel. Was aber am meisten sagen will — man hat diesmal weniger als sonst den Eindruck, es mit einer Mode zu tun zu haben oder mit der Laune einer kleinen Anzahl von Tonangebenden. Die Bewegung geht tiefer. Es müßte alles trügen, wenn nicht wirklich eine neue ästhetische Kultur im Werden ist.

Wohl wirds ja gut sein, nicht zu früh von einem Sieg zu reden auf diesem Gebiet. Eins aber ist sicherlich heute schon gewonnen und darf unbedenklich als Fortschritt der letzten zehn bis fünfzehn Jahre hingestellt werden: Man hat erkannt, daß die zweite Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts keine ästhetische Kultur gehabt. Es war für die gebildete Menge eine Zeit vollendeter Zerfahrenheit des Geschmacks in der bildenden Kunst und allem, was damit zusammenhängt. Ja, man ist versucht zu fragen: Kann man überhaupt von einer Kultur des 19. Jahrhunderts von den vierziger Jahren weg reden?

Eine grausame Frage, wenn man dran denkt, was gerade dieser Zeitabschnitt fast auf jedem Gebiet exakter Forschung und technischer Arbeit bedeutet. Helmholtz, Virchow, Eiffel, Edison und — keine Kultur. Die Erbauung des Suezkanals, des Gotthardtunnels, die Ausbeutung der Diamantenfelder Südafrikas, die Erschließung des asiatischen Ostens für den Handel und — keine Kultur. Dennoch wird sich das harte Urteil kaum abwenden lassen. Das Resultat ist verblüffend und gibt zu denken: Die zweite Hälfte des vergangenen Jahrhunderts hat bewiesen, daß alle Schätze des exakten Wissens, riesenhafte technische Fortschritte, eine hochgespannte politische Entwicklung noch nicht Kultur im eigentlichen Sinne des Wortes bedeuten. Hinnebergs groß angelegtes Werk „Die Kultur des 19. Jahrhunderts", das gegenwärtig noch im Erscheinen ist, bietet eben eine Encyclopädie des Wissens, erstellt am Ende dieses Zeitraums, der in der Tat ja mehr Wissen und technisches Können produziert hat, als irgend einer zuvor. Von einer Kultur des 19. Jahrhunderts in dem Sinne, wie man von einer Renaissance-Kultur, einer Götheschen, ja nur von einer Kultur des fredericianischen Zeitalters in Preußen spricht, kann nie und nimmer die Rede sein. Wissen und technisches Können sind noch nicht Kultur, das muß zur Stunde sehr laut gesagt werden, nach meiner Meinung nicht zuletzt auch im Interesse der Religion, das uns an diesem Ort das Wort gibt.

Oder urteilen wir am Ende nur so scharf, weil wir dem Zeitraum noch zu nahe stehen? Kaum. Zeitliche Nähe verleitet doch sonst zur Ueberschätzung. Was uns aber in den letzten zehn Jahren so stark anwandelt, ist etwas ganz anderes. Ich möchte es nicht Geringschätzung oder Mißachtung des Bestehenden nennen. Das wäre die bare Torheit angesichts dessen, was wir dem 19. Jahrhundert verdanken. Aber es ist das Gegenteil von einem Genügen, das uns zum Augenblick sagen ließe: „Verweile doch, du bist so schön!" Warum sind wir voll von Zukunftsplänen und Hoffnungen, die uns beständig über die Gegenwart hinaustreiben? Die unhaltbaren sozialen Zustände sind nur eine von vielen Ursachen dieser Ruhelosigkeit. Das höchste Merkmal einer wirklichen Kultur ist aber doch wohl die Fähigkeit des Verweilens, eine gewisse Ruhe — die allerdings mit der Ruhe des Todes nichts gemein hat. Wohl ist Göthe in aller Gebildeten Mund, aber gerade seine Ruhe, sein Gesättigtsein im besten Sinne des Wortes ist uns fremd. Es sei denn, daß es uns gelingt, uns künstlich in irgend eine Kultur der Vergangenheit hineinzuspinnen, mag sie sich nun an die Namen Göthe oder Angelus Silesius oder Erasmus oder andere anknüpfen.

Und das gerade ist neben der Unruhe ein zweites Merkmal der Kulturlosigkeit der vergangenen Jahrzehnte: Man flüchtete sich aus der Gegenwart in die Vergangenheit. Historismus auf allen Gebieten, beileibe nicht etwa nur auf dem einer gewissen Theologie. Man baute gothisch und in deutscher Renaissance, man

schmückte seine Wände mit Bildern des Raffael, Dürer, Rembrandt 2c., man machte Carlyles Heldenverehrung mit in der Verherrlichung der Großen vor uns, man flüchtete sich, wenn man überhaupt philosophisches Bedürfnis empfand, in die Gedanken der Aelteren und Alten. Gewiß tat man damit noch lange nicht das Schlimmste. Die Dinge waren und sind an und für sich sehr löblich, und wir werden nie einem raten, sich ihrer völlig zu entschlagen. Aber wo sie sich so eminent in den Vordergrund drängen, sind sie eben der Beweis von einem inneren Ungenügen, der Ohnmacht, aus der Gegenwart etwas Ganzes zu schaffen. Wir werden später darauf zurückkommen müssen, wie sich genau dieselbe Erscheinung auf dem Gebiet des Religösen zeigte. Nie hat man so viel geleistet im Nachempfinden früherer Frömmigkeit und ihrer Repräsentanten, mochten sie Paulus oder Franziskus oder Luther heißen, wie in den letzten Jahrzehnten.

Wenn aber dies von den Einen gilt, sagen wir von einer Elite der Gebildeten, so werden wir bei andern die bedeutend unerfreulichere Kehrseite finden. Ich meine die mehr oder weniger materialistische Denkweise. Man nahm die tausendfachen Einzelerscheinungen und Forschungsresultate begierig auf, aber man verstand es nicht, geistig sie zu einem Ganzen zu gestalten: Ein weiteres Merkmal der Unkultur. Denn Kultur ist ja gerade die Ueberwindung des Zufällig-Gegebenen durch den Geist. Eine Summe von Dingen, auch wenn sie nach bestimmten Gesetzen zusammengestellt sind, ist noch kein Ganzes, sagen wir wenigstens: keine innere Einheit. Ich kann mir ein Haus bauen, wo jedes Stück Holz und Eisen, jeder Stein und Nagel genau nach den Gesetzen der modernsten Technik seinen Platz hat, und doch kann das Haus grundhäßlich sein. Ich kann mir ein Zimmer möblieren, sodaß jeder einzelne Gebrauchsgegenstand ein technisches Wunderwerk ist, und doch ists zum Erschrecken unwohnlich. Endlich kann ich sämtliche Begebenheiten der Menschheitsgeschichte im Gedächtnis haben, ich sehe sie ineinander greifen, sich treiben und hemmen, und doch ist's keine Einheit, im Grunde eine unverständliche Masse ohne Geist, trotz der scharfsinnigsten Zusammenstellung. Es ist nur die äußere Kraft, die da sich ausläßt und zusammenzieht. Eine innere Befriedigung gewährt der Anblick nicht.

Die größte technische Bemeisterung der Masse, die äußerste mechanische Fertigkeit kann einmal eine Befriedigung verschaffen: wenn sie neu ist. Hernach haucht sie die Seele aus, wenn nicht die Fähigkeit dazu kommt, sie mit allem was ich fühle und bin, in einen einheitlichen Zusammenhang zu bringen. Wer dächte dran, auch die kunstvollste Maschine in seiner Wohnstube als Schmuck und täglichen Genossen der Muße aufzustellen? Vielleicht der Erfinder, aber auch der wahrscheinlich nur dann, wenn er sein Vermögen dran geopfert und nicht wieder zurückbekommen hat.

Materialismus ist Unkultur, vielleicht bei manchen resignierter Verzicht auf Kultur. Drum ist auch kein Einziger im

stande, ihn konsequent nur für Tage zum Inhalt seines Denkens und Empfindens zu machen.

Kultur ist Einheit des Denkens, Schaffens und Empfindens. Drum gehört es auch zum Wesen jeder wirklichen Kulturepoche, daß man sich ein einheitliches Bild davon machen kann, ja, daß ihr Geist oder besser gesagt ihre geistige Welt in scheinbar unbedeutenden Dingen sich verrät, im Stuhl, auf dem sie saßen oder in der Inschrift, die sie dem Vater auf den Grabstein setzten.

Es wird aber niemand sagen, daß man sich das Bild einer Zeit machen kann an Hand dessen, was sie gewußt oder technisch zu stande gebracht hat. Die erste Lokomotive, die gebaut wurde, ist gewiß ein interessantes Inventarstück eines technischen Museums. Honny soit qui mal y pense! Im germanischen Museum zu Nürnberg aber müßte sie sich fremd ausnehmen, denn bei aller epochemachenden Bedeutung für Technik, Handel und Verkehr — für die Kultur ihrer Zeit sagt sie schlechthin nichts. Sie steht ewig da als etwas Zufälliges. Man könnte sie überall hinstellen. Es ist auch der reinste Zufall, daß sie gerade in die Kultur des beginnenden 19. Jahrhunderts fällt. Dasselbe wird gelten vom ersten automatischen Stickstuhl, von der ersten Brücke aus armiertem Beton. Gewiß Dinge von großer Bedeutung. Aber niemand wird aus ihnen das Innenleben der Zeit herauslesen können, in der sie geworden sind. Sie erzählen nichts, als einen einzelnen Fund menschlichen Berechnens, wo nicht gar des Glückes einer guten Stunde. Man kann sie hinauf-, hinunterschieben an der Stange der Zeit — überall reden sie die gleiche Sprache.

Ganz anders verhält es sich mit allem, was in das Gebiet einschlägt, wo Geist und Empfindung, Leben und Denken sich zur Einheit zusammenfinden. Ich denke zuerst an das rein ästhetische und wiederhole die oben genannten Beispiele.

Nimm einen Stuhl aus den Tagen der ersten großen technischen Erfindungen, dem Beginn des 19. Jahrhunderts. Empire — so nennt man bekanntlich den Möbelstil jener Zeit, wie er auf dem Kontinent sich rasch verbreitete und in vielen guten Exemplaren sich in unseren Bürgerhäusern bis heute erhalten hat. Hier hatte das Geistesleben jener Tage ein Mittel einheitlichen Ausdruckes gefunden. Was war's? Protest gegen die dekadente Gesinnung der Höfe. Römisch-republikanischer Geist, geradlinig, gedrungen, das Bürgerbewußtsein und der Bürgerstolz, dazu ein Stück mutige Aufklärung. Aber ein Ganzes eben, eine bestimmte Kultur!

Ein anderes Gebiet, wo diese Einheitlichkeit sich zeigen mußte, ist die populäre Philosophie. Man nehme ein Stammbuch zur Hand oder, wie die Schulmädchen heute sagen, ein Album, mag sein eines reisenden Handwerksburschen von der Wende des 18. Jahrhunderts. Kurze pathetische Sprüche, ein bischen großartig, ein bischen sentimental, aber Stil ist drin, der ehrliche Ausdruck einer ganz be-

stimmten Zeit und ihrer Kultur. Endlich suche man nach den abgelegenern religiösen Andenken an jene Zeit. Der alte Göttinger Friedhof, die ländlichen Kirchensprüche aus jenen Tagen. Bei allem Schwachen, das uns gelegentlich ein Lächeln abnötigt, ist es der Ausdruck des Geisteslebens einer Zeit, nicht nur die Spur ihrer Fortschritte in Wissen und Technik. Sie waren wohl klein verglichen mit uns, jene Leute; wie umständlich, wie pedantisch, wie selbstbewußt oft bei ihrem bischen Wissen und technischem Können. Aber wie ganz, wie abgeschlossen ihr Geistesleben, wie bestimmt ihre Lebensbeurteilung! Kleiner als wir und doch größer, weil sie eine Kultur hatten und geistig nicht von der Hand in den Mund lebten.

* * *

Es ist das Verdienst einer Reihe von Vertretern der bildenden Kunst, auf die furchtbare kulturlose Lücke hingewiesen zu haben, die von den vierziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts weg bis an die Schwelle unserer Tage sich erstreckt. „Wir haben seit Jahrzehnten keine ästhetische Kultur mehr!“ Die höchste Technik hat es nicht abgewendet, daß unsere Wohnstätten häßlich wurden wie niemals zuvor. Die Hochblüte der Uhrenindustrie hat es nicht einmal bemerkt, wie ärmlich und nichtssagend ihre Uhrengehäuse wurden.

Jeder weiß, wie unerhört der Erfolg solcher Worte war und ist. Sie haben ein Leben in Baugewerbe und Handwerk vor allen gebracht, als wären's Offenbarungen aus einer andern Welt. Man wurde aufs neue gewahr, daß die raffinierteste Verwertung des Materiellen, des Stoffs, noch lange nicht gleichbedeutend ist mit Beherrschung des Stoffs durch den Geist. Nur wo unser ganzes Innenleben mitschafft, ist Einheit möglich, Zusammenfassung, Ruhe und Kultur.

Für uns bringt diese Entdeckung — denn so muß man's ehrlicherweise schon nennen — nach meiner Meinung ein doppeltes. Erstlich einmal die überraschende Gewißheit, daß die Ablehnung und Interesselosigkeit gegenüber der Religion, die Unsicherheit und Unruhe in den einfachsten Fragen der Religion, die mit zu den Merkmalen der letzten Jahrzehnte gehören, eben nicht auf Rechnung der Kultur, sondern einer traurigen Unkultur zu setzen sind. Es gibt schon allein viel zu denken und zu hoffen, daß eine im tiefsten Grunde kulturarme Zeit zugleich eine religionsarme gewesen ist, wenigstens arm an religiöser Sicherheit. Der populäre Satz, daß eine fortgeschrittene Kultur die Religion mehr und mehr ausschließe, rückt dabei in ein sehr bedenkliches Licht.

Hernach das zweite: Wenn man entdeckt hat, daß den vergangenen Jahrzehnten die Kultur in schlimmster Weise gemangelt hat — und vor allem die ästhetische Kultur — warum sollte man das Gleiche, oder sagen wir Aehnliches, nicht vielleicht entdecken auf religiösem Gebiet? Ist nicht am Ende unsere religiöse Zerfahrenheit einfach ein Mangel an Kultur? Eine armselige Unfähig-

keit, aus unserem Denken und Empfinden eine Einheit zu schaffen nach der Seite hin, die den Namen Religion trägt? Ich glaube es und möchte den Versuch machen, den Nachweis zu leisten. Wir brauchen nicht neue Gottesbeweise, nicht neue Forschungen auf dem Gebiet der Religionsgeschichte und Psychologie. Sie alle werden für unser religiöses Urteil wichtig sein, die Religion selbst werden sie uns nicht zu einem wirklichen Lebensbestandteil machen. Was wir nötig haben, ist eine neue religiöse Kultur. B. Hartmann.

(Fortsetzung folgt.)

Was soll aus unsern Kindern werden?

Es handelt sich um eine wichtige Sache, ihr Väter und Mütter, ihr Lehrer und ihr übrigen Erzieher! Wohin wandert ihr, welches ist euer Ziel? Was wollt ihr aus euern Kindern machen? Besinnet euch! Das Schicksal der kommenden Generation, das Geschick der Menschheit hängt davon ab. Es ist euch anvertraut. Wie soll es werden?

„Darüber haben wir noch nicht weiter nachgedacht. Wenn unser Kind aus der Schule entlassen wird, ist's immer noch Zeit, sich auf einen Beruf zu besinnen." — Aber so war ja die Frage nicht gemeint! Nicht ob Bäcker oder Schuster, sondern was für Menschen eure Kinder werden sollen, darum handelt es sich. — „Ach was, wo's nicht am Holze liegt, gibt's keine Pfeifen. Was hilft das Besinnen und das Wollen, es wird doch jedes, wie's eben werden will." Oh ihr faulen Theoretiker! Seht zu, daß aus eurem Holze nicht lauter Ruten für euch und für andere wachsen! — „Was aus ihnen werden soll? Arbeiten sollen sie lernen, daß sie nicht hungern müssen. Und brav lernen sollen sie in der Schule; heutzutage muß man etwas wissen und können, wenn man ehrlich durch die Welt kommen will." — Sonst nichts? Oh hätte doch der liebe Gott keine Menschen erschaffen, hätte er nur Blumen auf dem Felde und Vögel des Himmels wachsen lassen! Die kommen viel leichter ehrlich durch die Welt und erfüllen also ihre Bestimmung besser. — „Mein Sohn braucht nichts besonderes zu werden — er hat's gottlob nicht nötig." — „Was braucht ein Mädchen weiter zu lernen, als was sich schickt und was nötig ist, um einen ordentlichen Haushalt zu führen! Ein besseres Pensionat und eine Haushaltungsschule — das genügt. Und zu Hause sieht unsere Tochter, was Ordnung und Anstand ist."

Was soll ich noch mehr von diesen Antworten aufzählen, die mir auf meine Frage geworden sind? Fragt selber nach unter euern Bekannten, ihr werdet solche und verwandte Stimmen genug hören. Werdet ihr mit ihnen zufrieden sein?